

Paper für Momentum 2011

Track #8 Feministische Strategien

**Titel: Gender Mainstreaming und die „Krise der
Männlichkeit“**

Autorin: Claudia Stubler

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| I. Einleitung | 3 |
| II. Gender Mainstreaming | 3 |
| III. Men Studies | 6 |
| A. Das Connell'sche Konzept der Hegemonialen Männlichkeit..... | 7 |
| B. Erweiterung des Konzepts..... | 10 |
| 1. Männlicher Habitus | 11 |
| 2. Kombination..... | 11 |
| IV. Fazit..... | 13 |
| Quellenverzeichnis | 15 |

I. Einleitung

Nach der Blütezeit der zweiten Frauenbewegung tauchte plötzlich der Begriff „Gender Mainstreaming“ auf und ist bis heute in aller Munde. Bei Gender Mainstreaming handelt es sich um eine gleichheitspolitische Strategie, in welche beide Geschlechter gleichermaßen miteinbezogen werden sollen.

In meinem Beitrag sollen Gender Mainstreaming und seine zweifelhaften Folgen auf ihren feministischen Gehalt hin analysiert werden. Hierbei möchte ich mich insbesondere mit den Men Studies und deren Leitkonzepten kritisch auseinandersetzen, in denen von einer „Krise der Männlichkeit“ gesprochen und propagiert wird. Propagiert deswegen, weil im Zuge dieser Forschung diese sogenannte Krise der Männlichkeit auch vermehrt von den Medien intensiv verbreitet und so das Interesse der Öffentlichkeit geweckt wurde. So finden sich etwa ständig Berichte über die schlechten schulischen Leistungen oder dem gewachsenen Aggressionspotential von Jungen im Vergleich zu Mädchen wieder. Bei Suche nach den Ursachen wird versucht frauenpolitische Förderinstrumente, die zur Emanzipation und somit auch zum Wandel der Gesellschaft hinsichtlich Erwerbstätigkeit und Arbeitsteilung beigetragen haben, dafür verantwortlich zu machen.

Doch lenkt eine derartige Gender Mainstreaming-Propaganda nicht vom eigentlichen Problem ab? Nämlich davon, dass geschlechtsspezifische Gleichstellungspolitik nach wie vor ein reiner Papiertiger ist? Anhand von Beispielen soll dargestellt werden, dass Theorie und Praxis im Bereich des Gender Mainstreamings weit auseinanderklaffen und die Männer- und Männlichkeitsforschung als Resultat und gleichermaßen aufrechterhaltendes (sozusagen konstruktivistisches) Element von Gender Mainstreaming diesen Prozess nur noch verschärft.

II. Gender Mainstreaming

Gender Mainstreaming wird allgemein definiert als die Reorganisation, Verbesserung und Entwicklung aller politischen Maßnahmen auf allen Ebenen und in allen Phasen durch die Akteure, die normalerweise in den Gesetzgebungsprozess involviert sind. Die potentiellen Effekte auf Männer und Frauen sollen in dieser Planungsphase bewusst in Betracht gezogen werden.

Dieser Denkansatz hat einen entwicklungspolitischen Ursprung. Auf der dritten Frauenkonferenz 1985 in Nairobi wurde Gender Mainstreaming erstmals diskutiert

und auf der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking als neue Gleichstellungsstrategie präsentiert. Frauen wurden erst ab den 1970ern als Akteurinnen von Entwicklungsprozessen wahrgenommen, da Entwicklungsstrategien früher rein auf Technisierung ausgerichtet waren, wodurch in diesem männlich geprägten Feld kein Platz für Frauen war und sie nach Modernisierungsbemühungen oft sogar schlechter gestellt waren als vorher. 1997 wurde Gender Mainstreaming in den Amsterdamer Vertrag als verbindliche Aufgabe der Mitgliedsstaaten der EU verankert.¹ Gender Mainstreaming ist kein reines Frauenförderinstrument: Mit dieser Strategie ist der Anspruch verbunden, Männer sowohl als Adressaten als auch als Akteure in geschlechtspolitische Prozesse einzubinden.

Obwohl Gender Mainstreaming entstand, um Geschlechterpolitik als Querschnittsmaterie in allen Bereichen anschlussfähig zu machen und den Vorwurf der reinen Frauenförderung zu entkräften, ist heute klar, dass Gender Mainstreaming das gesellschaftliche Problem der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts nicht zu lösen vermag. Es lässt sich feststellen, dass der ursprünglich emanzipatorische Gehalt dieser Strategie in Bürokratien untergeht. So ist Gender Mainstreaming beispielsweise auf EU-Ebene fast vollständig auf den Sozialfonds beschränkt. Gender Mainstreaming wird lediglich als beschäftigungspolitische Strategie verstanden, während andere Kernthemen wie etwa Landwirtschaft oder Transport größtenteils unangetastet bleiben. Mit diesem Schwerpunkt auf der Arbeitsmarktpolitik werden Frauen primär als ökonomische Humanressource betrachtet, was an einer umfassenden Machtstärkung völlig vorbei geht.²

Außerdem gelang es bisher nicht mit dieser Strategie die binäre Geschlechterunterscheidung und die daraus resultierenden Zuschreibungen aufzulösen. Meines Erachtens wirkt Gender Mainstreamings somit absolut kontraproduktiv, da die Chance einer tatsächlichen Gleichstellung, die mittels reiner Frauenförderung erreicht werden könnte, aufgegeben wird zugunsten einer faulen Kompromisslösung, die eben so gut wie keine Kritik hervorruft, weil sie unbestimmt und wenig radikal ist. Die tatsächlichen Verhältnisse werden von Gender Mainstreaming-BefürworterInnen ignoriert: Noch immer sind Frauen in fast allen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen benachteiligt. Man

¹ Vgl. Frey, Entwicklungslinien: Zur Entstehung von Gender Mainstreaming in internationalen Zusammenhängen, In: Meuser/Neusüss (Hg.), Gender Mainstreaming (2004), S. 24ff.

² Vgl. Frey, In: Meuser/Neusüss (Hg.), Gender Mainstreaming (2004), S. 33f.

muss nicht einmal seinen Blick in unterentwickelte Regionen der Erde richten, wo die Unterdrückung von Frauen in einem weitaus stärkeren Maß vorhanden ist als in den westlichen Industriestaaten, sondern wird direkt vor Ort fündig. Beispielsweise sind an der Johannes Kepler Universität nur 12 Prozent der ProfessorInnen weiblich. Die Anteile an weiblichen Studierenden nahm zwar an allen drei Fakultäten seit 2005 leicht zu und betragen im WS 2009/10 an der Technischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät 24 Prozent, an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät 51 Prozent und an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät 52 Prozent, allerdings sieht es nach dem Abschluss weniger gut für Frauen aus: Der Frauenanteil bei abgeschlossenen Doktoratsstudien ist mit 20 Prozent an der Technischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät, 33 Prozent an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und 45 Prozent an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät im Sommersemester 2009, schon deutlich geringer. Es lässt sich feststellen, je höher der Grad des universitären Ausbildungsprogrammes, desto geringer ist der Frauenanteil.³ Dies ist umso trauriger, wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, dass Gender Mainstreaming schon 2001 Einzug in die JKU gefunden hat.

Auch im Bundesgleichbehandlungsgesetz 1993 wurde Gender Mainstreaming mit einer Novelle 1998 unter anderem in Form einer Quotenregelung bei der Aufnahme in den Bundesdienst in § 11b verankert: „Abs 1: Bewerberinnen, die für die angestrebte Planstelle gleich geeignet sind wie der bestgeeignete Mitbewerber, sind, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen, entsprechend den Vorgaben des Frauenförderungsplanes solange vorrangig aufzunehmen, bis der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der dauernd Beschäftigten [...] mindestens 40% beträgt. [...] Abs 2: Die in der Person eines Mitbewerbers liegenden Gründe gemäß Abs. 1 dürfen gegenüber Bewerberinnen keine unmittelbar oder mittelbar diskriminierende Wirkung haben.“ Schon allein aus dem mehr als schwammigen Wortlaut dieser Gesetzesstelle ist klar, dass die Quotenregelung nicht greifen kann (vor allem aufgrund der 2001 eingeführten Klausel „sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe verdienen“, welche vor allem Alleinverdienern zu Gute kommt) und eine reine pro-forma-Schönfärberei darstellt, ebenso wie die ganze Konzeption von Gender

³ Vgl. *Johannes Kepler Universität Linz (Hg.), JKU goes Gender (2010), S. 9, 11 und 16.*

Mainstreamings meiner Meinung nach eine ergebnislose Odyssee von auf Konsens und Akzeptanz in unserer (frauediskriminierenden) Gesellschaft hinauslaufenden Scheinlösungen ist. Belegen lässt sich dies einfach, nämlich mit dem Frauenanteil im Bundesdienst, der 2009 insgesamt bei knapp 40 Prozent lag, allerdings nicht bei Dienststellen mit höherwertiger Verwendung, hier betrug er nur rund ein Drittel.⁴ In der Privatwirtschaft ist das Ganze natürlich noch viel deprimierender, der Anteil an Frauen in Führungspositionen ist verschwindend gering.

Meiner Ansicht nach hat Gender Mainstreaming aufgrunddessen sogar im Bereich der Arbeitswelt völlig versagt, ganz zu Schweigen von anderen Materien, in denen diese Strategie so gut wie gar nicht eingreift. Daher ist es umso ärgerlicher, dass unter dem Deckmantel von Gender Mainstreaming Frauenförderung zu kurz kommt. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass dadurch frauenspezifischen Förderungen, die auf eine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter hinauslaufen, enorme Summen an finanziellen Mitteln entzogen werden. So gelang es etwa in jüngster Zeit die Men Studies als eigenen Wissenschaftszweig der Geschlechterforschung zu etablieren.

III. Men Studies

Bei den Men Studies handelt es sich angeblich um ein relativ neues wissenschaftliches Feld. Seit Ende der 1980er stieg die Anzahl an empirischen Studien über männliche Lebenszusammenhänge stetig. Doch auch in der Frauenforschung findet die Rolle von Männern implizit in den Ergebnissen ihren Niederschlag, obwohl explizit weibliche Lebenszusammenhänge im Fokus stehen.⁵ Daher sind meines Erachtens die Men Studies nicht als Gegenstück der Frauenforschung zu werten. Neuartig an den Men Studies ist lediglich der Blickwinkel aus dem die Forschung betrieben wird, nicht aber das Forschungsfeld an sich. Meiner Ansicht nach geht es bei der Männerforschung bloß darum, dem Konzept des Gender Mainstreamings zu entsprechen und Forschungsförderungsmittel auch für Männer im Bereich der Gender Studies zu akquirieren.

Die Ergebnisse der Men Studies sind keineswegs neuartig, vielmehr lässt sich feststellen, dass aus bereits bestehenden Resultaten der Frauenforschung Schlüsse

⁴ Vgl. Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst (Hg.), Gleichbehandlungsbericht des Bundes 2010 (2010), S. 20.

⁵ Vgl. Meuser, *Geschlecht und Männlichkeit* (2006)², S. 80.

gezogen werden und die Ergebnisse umgedeutet werden. Die Arbeit der Frauenforschung wird somit missbraucht und ihre Ergebnisse werden nicht mehr im genügenden Ausmaß wahrgenommen, weil etwa einer erfundenen und hochstilisierten „Krise der Männlichkeit“ mehr Beachtung geschenkt wird. Als die Men Studies noch in den Kinderschuhen steckten, wurde bereits von FeministInnen kritisiert, dass sie eine Entwertung der Erfahrungen darstellen, die Frauen mit Männern und Männlichkeiten gemacht haben und nichts weiter als ein neuer Versuch sind, männliche Dominanz zu festigen.⁶ Traurigerweise steht die Berechtigung der Männerforschung heute nicht mehr zur Debatte bzw. verhallt Kritik in Schall und Rauch aufgrund der breiten Akzeptanz von Gender Mainstreaming. In den folgenden Unterabschnitten werden die Leitkonzepte der Men Studies dargestellt und kritisch beleuchtet.

A. Das Connell'sche Konzept der Hegemonialen Männlichkeit

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit wurde von Connell geprägt und ist eines der zentralen Paradigmen der Men Studies, dem international der meiste Einfluss zukommt. Dieser konstruktivistische Denkansatz setzt sich mit zweierlei Relationen auseinander, nämlich einerseits mit der heterosozialen, also dem Verhältnis zwischen Männern und Frauen, und andererseits mit der homosozialen, also dem Verhältnis von Männern untereinander. Männlichkeit ist somit nicht isoliert zu betrachten, da sie in die Struktur der Geschlechterverhältnisse eingebettet ist und gesellschaftlich konstruiert wird. Ebenso wie die Rolle der Frau, ist auch die Rolle des Mannes keine historisch und kulturell einheitliche. Das Geschlecht, genauer genommen geschlechtsspezifische Zuschreibungen sind also sowohl als Ergebnisse als auch Produzenten zu verstehen.⁷

Connell ist der Auffassung, dass es in einer Gesellschaft nicht nur eine, sondern verschiedene Formen von Männlichkeiten gibt. Ihre Ursprünge liegen in historischen und kulturellen Prozessen und stehen auch in Zusammenhang mit anderen strukturellen Gegebenheiten wie etwa Ethnie oder Klasse.⁸

Hegemoniale Männlichkeit bedeutet, dass sich zu jeder Zeit eine bestimmte Form der Männlichkeit von den anderen Männlichkeiten abhebt und die derzeit akzeptierte

⁶ Vgl. Meuser, *Geschlecht und Männlichkeit* (2006)², S. 94.

⁷ Vgl. Connell, *Der gemachte Mann* (1999), S. 92ff.

⁸ Vgl. Connell, *Der gemachte Mann* (1999), S. 96f.

Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats darstelle. Sobald sich die Bedingungen für die Verteidigung des Patriarchats ändern, kann die vorherrschende Männlichkeit durch eine andere Form ersetzt werden. Dieser Denkansatz impliziert aber nicht automatisch, dass die mächtigsten Männer auch die offensichtlichen Vertreter der hegemonialen Männlichkeit sind. Connell nennt hier als Beispiel ein „Mitglied einer bekannten Wirtschaftsdynastie, [welches] eine Schlüsselfigur der Schwulen- und Transvestitenszene im Sydney der 50er Jahre [war]“.⁹ Homosexuelle Männer, die das Bild der hegemonialen Männlichkeit verkörpern, bekennen sich meistens nicht zu ihrer sexuellen Ausrichtung bzw. erst dann, wenn sie bereits an der Macht sind. So ist es ihnen möglich als Vertreter der hegemonialen Männlichkeitsform aufzutreten. Sie entsprechen somit diesem Bild und reproduzieren es, indem sie einfach bestimmte Attribute in bestimmten Bereichen wie etwa aus dem öffentlichen Auftreten ausklammern. Dies belegt also meines Erachtens eindeutig, dass die mächtigsten auch gleichzeitig die offensichtlichsten Vertreter der hegemonialen Männlichkeit sind. Connells Aussage, dass homosexuelle Männlichkeiten am untersten Ende der männlichen Geschlechtshierarchie stehen¹⁰, ist somit trügerisch.

Außerdem wird die weibliche Homosexualität bei Weitem mehr unterdrückt, indem sie einfach nicht wahrgenommen bzw. gezielt ignoriert wird. Hier möchte ich ein Erkenntnis des österreichischen Verfassungsgerichtshofes aus dem Jahr 1989 zitieren, welches sich unter anderem mit der Vereinbarkeit zwischen der Strafbarkeit von männlicher Homosexualität und dem Gleichbehandlungsgrundsatz in der österreichischen Bundesverfassung auseinandersetzte: „Die Grenzen zwischen freundschaftlichen Zärtlichkeitsbezeugungen, Berührungen im Zug von Hilfeleistung bei der Körperpflege udgl. einerseits und echten gleichgeschlechtlichen Akten andererseits entzögen sich weitgehend der Feststellung im Strafprozess“.¹¹ Gemeint waren hierbei homosexuelle Handlungen unter Frauen, die aus all diesen eben genannten Gründen laut Verfassungsgerichtshof als nicht strafenswert erachtet wurden. Diese Gleichsetzung der weiblichen Homosexualität mit Körperpflege ist nur die Spitze des Eisbergs, denn generell wird weibliche Sexualität in der Gesellschaft nicht bzw. nur als Attribut der Frau wahrgenommen wird, welches primär dem Mann

⁹ Vgl. *Connell, Der gemachte Mann* (1999), S. 98.

¹⁰ Vgl. *Connell, Der gemachte Mann* (1999), S. 99.

¹¹ Vgl. VfGH VfSlg. 182/1989.

dienen soll. In Relation zur männlichen Homosexualität, steht weibliche Homosexualität also auf einer noch niedrigeren Stufe.

Hegemoniale Männlichkeit kann laut Connell nur dann entstehen, wenn es zwischen dem kulturellen Ideal und der institutionellen Macht eine individuelle oder kollektive Entsprechung gibt. Connell führt weiters aus, dass die Führungsebene von Wirtschaft, Militär und Politik eine recht überzeugende korporative Inszenierung von Männlichkeit zur Schau stellt, die von feministischen Angriffen ziemlich unberührt scheint. Diese Hegemonie werde durch den erfolgreichen Anspruch auf Autorität aufrechterhalten.¹² An diesem Punkt kommt in seinem Konzept also die heterosoziale Achse ins Spiel. Mir scheint, Connell ignoriert hier vorsätzlich wichtige feministische Bestrebungen und Erfolge. Beispielsweise sind seit 1998 in hierzulande auch Frauen beim Österreichischen Bundesheer zugelassen und können denselben Dienst an der Waffe ableisten bzw. haben Soldatinnen - zumindest kraft Gesetz - dieselben Karrieremöglichkeiten wie ihre männlichen Pendants. Ohne feministische Kritik wäre dies wohl kaum möglich gewesen. Connell wertet somit erneut feministische Bemühungen ab, indem er versucht Frauen in einer generalisierenden Form als Mittäterinnen der hegemonialen Männlichkeit verantwortlich zu machen. Bestimmt gab und gibt es Frauen, die dieses traditionelle Bild der Männlichkeit aufrechterhalten wollen, sei es weil sie davon profitieren oder sich einfach damit abgefunden haben und das Beste daraus machen (Stichwort Gender Mainstreaming!). Allerdings darf hier nicht auf die Frauen vergessen werden, die in der Frauenbewegung für eine Gleichstellung gekämpft haben.

Neben Hegemonie und Unterordnung stellen sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Männlichkeitsformen in Connells Konzept als Komplizenschaft oder Marginalisierung dar.¹³ Komplizenschaft bedeutet in dem Zusammenhang, dass nur wenige Männer den normativen Ansprüchen der hegemonialen Männlichkeit entsprechen. Dennoch profitiert der Großteil indirekt durch die Vormachtstellung an sich. Als Komplizenhaft können Männlichkeiten verstanden werden, die zwar die „patriarchale Dividende“ bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen. Weiters wird relativiert, dass Ehe, Vaterschaft und Familienleben in der Regel Kompromisse mit Frauen notwendig

¹² Vgl. Connell, Der gemachte Mann (1999), S. 98.

¹³ Vgl. Connell, Der gemachte Mann (1999), S. 97ff.

machen und nicht an der bloßen Autorität festgehalten werden kann.¹⁴ Ich denke, bei dieser letzten Aussage handelt es sich um die reinste Farce, von einem Kompromiss kann einfach nicht gesprochen werden, wenn im Falle von Nachwuchs sich die Frau um die Kindererziehung kümmern muss, weil sie bei Weitem weniger verdient als der Mann bzw. weniger Aufstiegschancen im Job hat.

Auch andere Strukturen schaffen Beziehungsmuster zwischen den einzelnen Ausprägungen von Männlichkeiten, auch wenn das Geschlecht die die Kategorie ist, die am meisten determiniert, definiert und ordnet.¹⁵ Marginalisierung beschreibt die Beziehungen zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen. Sie entsteht immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe.¹⁶ Auch derartige Erkenntnisse sind nicht neu, Chandra T. Mohanty, eine der wichtigsten Vertreterinnen im Bereich der postkolonialen Frauenforschung, ist beispielsweise schon jahrelang auf dem Gebiet der Intersektionalität tätig. Meines Erachtens übernimmt hier Connell lediglich die Erkenntnisse der Frauenforschung.

Offen lässt Connell, warum bestimmte Männlichkeitsformen heute von der Gesellschaft akzeptiert und als erstrebenswert werden und inwiefern sich diesbezüglich etwas ändert.¹⁷

B. Erweiterung des Konzepts

Meuser, der wichtigste Vertreter der Men Studies im deutschsprachigen Raum, erweitert in seinem Denkansatz die Theorie von Connell um das Konzept des männlichen Habitus von Bourdieu. Dieser wiederum wollte sich selbst ausdrücklich nicht als Vertreter der Men Studies verstehen, gilt aber als einer der zentralen Autoren in der Männer- und Männlichkeitsforschung und sein Konzept des männlichen Habitus wird immer wieder aufgegriffen. Der Grund dieser Erweiterung der Theorie der hegemonialen Männlichkeit durch Meuser liegt daran, dass Connell nicht näher auf die Ursachen für die Entstehung von bestimmten Männlichkeitsformen eingeht. Obwohl weder Bourdieu noch Connell wechselseitig aufeinander Bezug nehmen, weisen die Ansätze eine tiefgreifende Übereinstimmung auf, nämlich indem beide von einer doppelten Distinktions- und Dominanzstruktur

¹⁴ Vgl. *Connell*, *Der gemachte Mann* (1999), S. 100f.

¹⁵ Vgl. *Connell*, *Der gemachte Mann* (1999), S. 92.

¹⁶ Vgl. *Connell*, *Der gemachte Mann* (1999), S. 101f.

¹⁷ Vgl. *Connell*, *Der gemachte Mann* (1999), S. 107.

von Männlichkeit ausgehen. Von Connell wird die heterosoziale und von Bourdieu die homosoziale Dimension stärker in den Fokus gerückt.¹⁸ Im Folgenden gehe ich auf das Bourdieu'sche Habituskonzept ein, damit die Kombination Meusers verständlicher wird.

1. Männlicher Habitus

Bourdieu versteht unter dem männlichen Habitus die für Männer typischen Verhaltensweisen in Form von Stereotypen. Er geht hinsichtlich der männlichen Herrschaft von einem Ursprungsmythus aus, in dem eine Zweiteilung der Geschlechter in einen öffentlichen und nicht-öffentlichen Bereich passiert. Die männliche Herrschaft stellt eine stabile Achse der Ordnung dar und wird aufgrund des Sozialisationsprozesses nicht in Frage gestellt.¹⁹ Die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse wurden im Laufe der Zeit zu einer Art Naturgesetz, welches nur durch intensive andersartige Sozialisation abgeändert werden kann.²⁰ Bourdieu betrachtet Männer als Gefangene ihres Habitus und erklärt dies so, dass sie aufgrund von Angst, welche mit Weiblichkeit und die damit verbundene potentielle Konkurrenz um die Vormachstellung in der Gesellschaft assoziiert wird, selbst zu Beherrschten ihres Habitus werden. Der männliche Habitus muss gelebt werden, um ihn zu verteidigen und Erwartungen der sogenannten Ausgeschlossenen der Macht zu entsprechen.²¹ Somit versteht auch Bourdieu Männlichkeit als soziale Praxis. Im Gegensatz zu Connell versucht Bourdieu Erklärungen über die soziale Praxis zu liefern. Wie bereits erwähnt, wird von Bourdieu besonders die homosoziale Achse besonders hervorgehoben. Sein Konzept geht von einer kompetitiven Struktur von Männlichkeit aus. Der Wettbewerb wird unter den Männern ausgetragen, beispielsweise über berufliche Konkurrenz, Verantwortung für die Familie (Beschützerfunktion), verbale oder gewalttätige Handlungen. Frauen kommt seiner Ansicht nach lediglich die Funktion als stille Zuseherin zu.²²

2. Kombination

¹⁸ Vgl. Meuser, Hegemoniale Männlichkeit, männlicher Habitus und Intersektionalität, In: Aulenbacher et al (Hg.), FrauenMännerGeschlechterforschung (2009), S. 161.

¹⁹ Vgl. Bourdieu, Die männliche Herrschaft, In: Dölling/Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel (1997), S. 183ff.

²⁰ Vgl. Bourdieu, In: Dölling/Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel (1997), S. 169f.

²¹ Vgl. Bourdieu, In: Dölling/Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel (1997), S. 188f.

²² Vgl. Bourdieu, In: Dölling/Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel (1997), S. 196ff.

Meuser verknüpft die Theorie der hegemonialen Männlichkeit von Connell und das Habituskonzept von Bourdieu und formt es so zu einem neuen Konzept der Men Studies. Wie bereits erwähnt, ist dies möglich, weil beide Denkansätze sowohl die heterosoziale, als auch die homosoziale Achse in Hinblick auf Macht und Machtlosigkeit beleuchten. Meuser folgt diesen beiden konstruktivistischen Ansätzen und erachtet die hegemoniale Männlichkeit als generatives Prinzip.²³ Da die hegemoniale Männlichkeit aber nicht allein durch die Connell'sche Komplizenschaft erklärt werden kann, zieht Meuser eben an diesen Punkt das Habituskonzept zur Lückenfüllung heran. Weiters geht Meuser davon aus, dass es mehrere Habitus gibt, die sich gegenseitig aber nicht ausschließen, und bringt so das Konzept der Intersektionalität ins Spiel. Als Beispiel zieht er etwa eine Studie von Bohnsack über türkische Migranten heran, die Aufschluss darüber gibt, wie der geschlechtliche und der ethnische Habitus miteinander verwoben sind: Über Frauen wird in der Öffentlichkeit nicht aufgrund von Misstrauen Kontrolle ausgeübt, sondern zur Abgrenzung der eigenen Kultur über den Weg der übersteigerten Hervorhebung der hegemonialen Männlichkeit.²⁴ Meuser geht davon aus, dass die Macht über Frauen von Männern untereinander ausgehandelt wird und führt hierfür ein Beispiel einer Gruppendiskussion an.²⁵ Meuser betont, dass sich ein Teil der Männer derzeit in einer Krise befindet und sich nach einem eindeutigen Bild von Männlichkeit sehnt.²⁶ Meuser muss zu Gute gehalten werden, dass er für seine Theorie wenigstens teilweise ein paar Beispiele aus der Praxis parat hat. Allerdings weist sie einen erheblichen Fehler auf: Der Beitrag, den Frauen zum Erhalt der hegemonialen Männlichkeit leisten, wird von Meuser ausgeblendet. Insoweit halte ich das Habituskonzept für weitreichender, da Bourdieu zumindest versucht die Beiträge der Frauen zu erklären, auch wenn dieser Versuch kläglich daran scheitert, dass Frauen einfach die Rolle als wehrloses Opfer zugeschrieben wird, ohne zu hinterfragen, warum dies der Fall ist und Frauen sich nicht gegen diese Machtungleichheit zur Wehr setzen.

Generell stellt die Nichtbeachtung bzw. fehlende Einbeziehung von Frauen als mündige Akteurinnen in der Gesellschaft in den Theorien ein auffälliges Element der selbsternannten Männer- und MännlichkeitsforscherInnen dar, was sich auch in den

²³ Vgl. Meuser, In: Aulenbacher et al (Hg.), FrauenMännerGeschlechterforschung (2009), S. 164.

²⁴ Vgl. Meuser, In: Aulenbacher et al (Hg.), FrauenMännerGeschlechterforschung (2009), S. 165.

²⁵ Vgl. Meuser, In: Aulenbacher et al (Hg.), FrauenMännerGeschlechterforschung (2009), S. 167f.

²⁶ Vgl. Meuser, Geschlecht und Männlichkeit (2006)², S. 134.

empirischen Studien feststellen lässt. Es fehlt den Men Studies daher im Gegensatz zur Frauenforschung ein entscheidender Teil und somit ist es eigentlich Unfug sie als Forschungsweig der Gender Studies zu betrachten, da im Endeffekt nur das männliche Geschlecht Gegenstand der Forschung ist. Verantwortlich für diese Ignoranz ist meiner Ansicht nach die Strategie des Gender Mainstreamings, die dahingehend ausgelegt wird, dass Männer mehr als Forschungsobjekt eingebunden werden müssen und als Folge davon Frauen ausgeschlossen werden. Connell beispielsweise gibt sogar explizit an, dass der Bereich der Weiblichkeit nicht von Interesse in ihrer Forschung ist. Ich denke, dass die Men Studies damit an ihre Grenzen stoßen und ganz klar und deutlich offenbart wird, dass dieser Forschungsweig nur deshalb initiiert wurde um der Frauenforschung Konkurrenz zu machen bzw. um ihr finanzielle Ressourcen zu entziehen und somit der Frauenförderung entgegenzuwirken. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die anfängliche Intention von Gender Mainstreaming unter anderem von der Männerforschung untergraben wird.

IV. Fazit

Nachdem ich in meinem Beitrag den Zusammenhang zwischen Gender Mainstreaming und den Men Studies erläutert habe und die Leitkonzepte der Männer- und Männlichkeitsforschung dazu genauer unter die Lupe genommen habe, ist die Frage, ob Gender Mainstreaming und die Men Studies als Folgeerscheinung davon verfehlte Strategien der Gleichstellungspolitik darstellen, ganz klar mit ja zu beantworten. Es lässt sich feststellen, dass Gender Mainstreaming und die Men Studies einer feministischen Politik bzw. Frauenförderung entgegenwirken und eine Gleichstellung der Geschlechter dadurch zumindest grob fahrlässig, wenn nicht sogar vorsätzlich verhindert wird. Einziger Sinn und Zweck der Men Studies ist es meines Erachtens, der Frauenforschung den Boden unter den Füßen zu entziehen, indem mit dem Argument von Gender Mainstreaming Förderungen für die Men Studies beschafft und der Frauenforschung dafür gestrichen werden. Meiner Ansicht nach handelt es sich bei den Men Studies nicht um eine objektive Wissenschaft, da Frauen nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen werden. Daher stellen die Men Studies für mich auch keinen Teil der Gender Studies dar, da nur in eine Richtung geforscht wird und weibliche Lebenszusammenhänge völlig ausgeblendet werden. Die Men Studies und ihre fadenscheinigen

Forschungsergebnisse lenken von den tatsächlichen Problemen ab, nämlich, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor derart diskriminiert werden, sodass das Postulat der Benachteiligung von bestimmten Männergruppen im Vergleich dazu geradezu lächerlich wirkt.

Wenn in unserer Gesellschaft endlich eine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter erreicht werden soll, dann sollte meines Erachtens Frauen endlich ohne Wenn und Aber gefördert werden. Es gibt hierfür zwar teilweise schon die passenden Gesetze, meistens scheitert es aber an einer effizienten Umsetzung, was daran liegt, dass die schon schwammigen Tatbestände im Zuge von Gender Mainstreaming immer mehr aufgeweicht werden und mittlerweile nur noch leere Worthülsen darstellen.

Quellenverzeichnis

- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel, Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Suhrkamp, Frankfurt, 1997, S. 153-217
- Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst (Hg.), Gleichbehandlungsbericht des Bundes, Wien, 2010
- Connell, Robert: Der gemachte Mann, Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Leske+Budrich, Opladen, 1999, S. 87-107
- Frey, Regina: Entwicklungslinien: Zur Entstehung von Gender Mainstreaming in internationalen Zusammenhängen. In Meuser, Michael/Neusüss, Claudia: Gender Mainstreaming, Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2004, S. 24-39
- Johannes Kepler Universität Linz (Hg.), JKU goes Gender, Frauen und Männer an der Johannes Kepler Universität Linz (2010), Linz
- Meuser, Michael: Gender Mainstreaming: Festschreibung oder Auflösung der Geschlechterdifferenz, Zum Verhältnis von Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik. In Meuser, Michael/Neusüss, Claudia: Gender Mainstreaming, Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2004, S. 322-337
- Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit, Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden, 2006 (2. Auflage)
- Meuser, Michael: Hegemoniale Männlichkeit, männlicher Habitus und Intersektionalität. In Aulenbacher, Brigitte et al.: FrauenMännerGeschlechterforschung, State of the Art. Westfälisches Dampfboot, Münster, 2009 (2. Auflage), S. 160-174